

Einleitung

Die meisten Ökonomen – sofern sie sich überhaupt mit dem Thema beschäftigen – halten die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre für eine unnötige, vermeidbare Tragödie. Wenn nur der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika Herbert Hoover angesichts des Konjunkturrückgangs weniger Haushaltsdisziplin geübt hätte; wenn nur die Notenbank (Federal Reserve) nicht auf Gedeih und Verderb zulasten der heimischen Wirtschaft am Goldstandard festgehalten hätte; wenn nur der Staat den bedrohten Banken mit Liquidität zu Hilfe geeilt wäre, um dem Bankenansturm, der sich 1930/31 anbahnte, frühzeitig zu wehren – dann hätte der Börsenkrach des Jahres 1929 nie solche Konsequenzen zeitigen können. Alles wäre bei einer ganz normalen, schon bald vergessenen Rezession geblieben. Und da ja Ökonomen wie Politiker ihre Lektion anscheinend gelernt haben, wird sich eine Depression dieses Kalibers bestimmt niemals wiederholen. Kein heutiger Finanzminister würde Andrew Mellons berühmtem Ratschlag folgen und mit einer Radikalkur alles vor die Hunde gehen lassen (alles »liquidieren« – Arbeitsplätze, Börse, Farmer, Immobilien et cetera), um das System gleichsam von Grund auf zu sanieren.

Aber ist diese Zuversicht wirklich gerechtfertigt? Ende der neunziger Jahre geriet eine Gruppe asiatischer Volkswirtschaften – die zusammengenommen immerhin für ein Viertel der Weltproduktion sorgten und eine Bevölkerung von rund 700 Millionen auf-

wiesen – in eine Wirtschaftskrise, die in geradezu beängstigender Weise an die große Depression der dreißiger Jahre erinnerte. Wie in den Dreißigern schlug die Krise gleich einem Blitz aus heiterem Himmel zu, wobei die meisten Kommentatoren noch eine Fortsetzung des Booms prognostizierten, als der Abschwung längst an Dynamik gewonnen hatte; und wie in den Dreißigern erwiesen sich die gängigen wirtschaftlichen Rezepte als unwirksam, vielleicht sogar als kontraproduktiv. Die Tatsache, dass so etwas in unserer modernen Welt überhaupt noch geschehen konnte, hätte jedem, der einen Sinn für Geschichte hat, einen Schauer über den Rücken jagen sollen.

Mir jedenfalls erging es so. Die erste Auflage dieses Buches entstand als Reaktion auf die Asienkrise der neunziger Jahre. Während manche Beobachter diese Krise als spezifisch asiatisches Phänomen betrachteten, sah ich sie als ein schlechtes Omen für uns alle – als Warnung, dass die Probleme nachhaltiger Konjunkturreinbrüche keineswegs aus der modernen Welt verschwunden sind. Es stimmt mich durchaus nicht fröhlich, dass ich mit meinen Befürchtungen Recht behalten habe: Während diese Neuauflage in Druck geht, kämpft ein Großteil der Welt – und zuvörderst die Vereinigten Staaten – mit einer Finanz- und Wirtschaftskrise, die der großen Depression der dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts eher noch stärker ähnelt, als dies bei der Asienkrise der neunziger Jahre der Fall war.

Dabei glaubten wir, wirtschaftliche Schwierigkeiten der Art, wie Asien sie vor gut zehn Jahren erlebte und wie sie die Welt heute erneut bedrohen, inzwischen im Griff zu haben und somit verhindern zu können. Mochten in den schlechten alten Zeiten auch große, fortgeschrittene Länder mit stabilen Regierungen – wie Großbritannien in den zwanziger Jahren – mit längeren Stagnations- und Deflationsperioden ihre Probleme gehabt haben: Angesichts der wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte von John Maynard Keynes bis Milton Friedman, dachten wir, sollte es künftig kein Problem mehr sein, derlei Entwicklungen zu unterbinden.

Mochten kleinere Länder – etwa Österreich 1931 – früher einmal den internationalen Kapitalströmen machtlos gegenübergestanden haben: Heute dürfte es angesichts des Sachverstands von Banken und Regierungen (ganz zu schweigen vom Internationalen Währungsfonds) keine Schwierigkeit mehr sein, rasch ein geeignetes Maßnahmenpaket zu schnüren, um solche Krisen rechtzeitig zu managen. Früher mochten Regierungen – wie 1930/31 die amerikanische – hilflos zugesehen haben, wie ihr Bankensystem zusammenbrach; doch in der modernen Welt gibt es ja schließlich die Einlagengarantie und außerdem eine mächtige Zentralbank, die solche Entwicklungen zu verhindern weiß, indem sie die bedrohten Einrichtungen rechtzeitig mit Liquidität versorgt. Zwar war kein vernünftiger Mensch so vermessen zu glauben, nun seien alle wirtschaftlichen Probleme ein für alle Mal vom Tisch; aber wir hatten schon das Gefühl, dass es so dick wie in den zwanziger und dreißiger Jahren nie mehr kommen könne.

Eigentlich aber hätten wir bereits vor zehn Jahren sehen müssen, dass unser Selbstbewusstsein arg überzogen war. Japan steckte fast die gesamten neunziger Jahre über in einer ökonomischen Falle, die Keynes und seinen Zeitgenossen vollkommen vertraut vorgekommen wäre. Die kleineren asiatischen Volkswirtschaften wiederum stürzten praktisch über Nacht vom Boom in die Baisse – doch auch das Drehbuch ihres Niedergangs könnte geradewegs einem Werk der Wirtschafts- und Finanzgeschichte der dreißiger Jahre entstammen.

Ich verglich das Ganze damals mit ehemals hoch infektiösen, dank der modernen Medizin aber längst als besiegt geltenden Bakterien, die sozusagen in einer neuen Variante aufgetaucht waren, gegen welche die üblichen Antibiotika nichts ausrichten konnten. Hier ein kurzer Auszug aus der Einleitung zur ersten Auflage: »Noch freilich ist die Zahl der Opfer gering. Dies kann jedoch für alle anderen nur heißen, alles daranzusetzen, um möglichst rasch neue Gegenmittel und prophylaktische Maßnahmen zu entwickeln, damit weitere Opfer vermieden werden.«

Nun, wir waren dumm genug, den Rat nicht zu befolgen. Und jetzt hat es uns erwischt.

Ein Großteil dieser neuen Auflage beschäftigt sich mit der Asienkrise der neunziger Jahre, die sich als eine Art Vorläufer der globalen Krise herausstellt, mit der wir es gegenwärtig zu tun haben. Ergänzend findet sich jedoch auch umfangreiches neues Material, das Licht auf die Frage werfen soll, wie es dazu kommen konnte, dass die Vereinigten Staaten sich in einer ähnlichen Situation wiederfanden wie Japan ein Jahrzehnt zuvor, dass es Island nicht viel anders erging als damals Thailand und dass die ursprünglichen Krisenländer der neunziger Jahre sich mit Schrecken erneut am Rande des Abgrunds sahen.

Über dieses Buch

Ich will es vorweg sagen: Es handelt sich im Kern um eine analytische Abhandlung. Es geht mir also weniger um das Was, sondern um das Warum. Das Ziel ist, einige zentrale Zusammenhänge zu verstehen: Wie konnte es zu dieser Katastrophe kommen? Wie können sich die betroffenen Länder aus ihrer Misere befreien? Wie können wir Ähnliches in Zukunft verhindern? Letztlich geht es also darum, die Theorie des Falles zu entwickeln (wie man an den Business Schools sagen würde). Wir müssen versuchen, System in die Sache zu bekommen.

Gleichzeitig kam es mir jedoch darauf an, ein allzu trockenes und theorielastiges Vorgehen zu vermeiden. Der Leser wird also nicht mit mathematischen Gleichungen belästigt, so wenig wie mit schwer verständlichen Diagrammen. Und ich habe mich auch bemüht, Fachjargon möglichst beiseite zu lassen. Als an akademische Verhältnisse gewöhnter Ökonom würde es mir bestimmt nicht schwer fallen, ein Buch mit sieben Siegeln zu schreiben. Solche Fachpublikationen haben ja auch durchaus ihren Sinn und spielten eine wichtige Rolle im Erkenntnisprozess, dessen

Ergebnisse ich hier präsentiere. Doch worauf es jetzt ankommt, sind sachgerechte politische Maßnahmen. Und um diese zu ermöglichen, müssen die gewonnenen Ideen und Einsichten einem breiteren Publikum – und nicht nur Fachkollegen – auf möglichst verständliche Weise dargeboten werden. Im Übrigen sind die Gleichungen und Diagramme der Volkswirtschaftslehre sowieso nur das Gerüst, mit dessen Hilfe das intellektuelle Gebäude errichtet wird. Sobald Letzteres steht, kann man das Gerüst wieder entfernen. Übrig bleiben sollte nur klarer, verständlicher Text.

Der Leser wird auch feststellen, dass ungeachtet des analytischen Grundanliegens viel Erzählerisches im Spiel ist. Dies hat zum einen damit zu tun, dass der Erzählfaden – die Entwicklung der Ereignisse – häufig wichtige Anhaltspunkte dafür liefert, welche Theorie des Falles denn sinnvoll ist. (Beispiel: Eine fundamentalistische Sicht der Wirtschaftskrise – die gleichsam annimmt, dass eine Volkswirtschaft immer nur die Strafe bekomme, die sie verdient – muss den sonderbaren Zufall erklären können, warum so viele offenkundig ganz verschiedene Volkswirtschaften binnen weniger Monate so tief in den Schlamassel gerieten.) Als weiterer Punkt kommt hinzu, dass der Erzählfaden erst den nötigen Kontext für die Erklärungsversuche schafft, zumal die wenigsten Leser mit der Entwicklung und den Geschehnissen der letzten ein- einhalb Jahre hinreichend vertraut sein dürften. Nicht jeder wird zum Beispiel wissen, was Mohamad Mahathir im August 1997 in Kuala Lumpur von sich gab, und kaum jemand wird die Verbindungslinien zu dem ziehen können, was Donald Tsang ein Jahr später in Hongkong tat. Nun, dieses Buch soll dem Gedächtnis des Lesers auf die Sprünge helfen.

Eine Anmerkung zum Thema »intellektueller Stil«: Wirtschaftsa-utoren sind oft versucht, sich präntentios zu geben, vor allem bei so ernstesten Themen. Natürlich geht es um sehr wichtige Dinge, nicht selten um Leben und Tod. Doch viele von ihnen scheinen zu glauben, dass ein ernstes Thema einen gespreizten Stil erfordere, dass große Fragen große Worte verlangten, dass Informelles und Locke-

res da keinen Platz habe. Tatsache ist aber, dass man neuen und unverstandenen Phänomenen auf spielerische Weise viel eher auf den Grund kommt. Das Wort »spielerisch« benutze ich hier übrigens in voller Absicht. Denn den Salbungsvollen und Hochtrabenden, die alles Lockere grundsätzlich für unter ihrer Würde halten, gelingt es selten, für frischen Wind zu sorgen – in der Ökonomie so wenig wie anderswo. Nehmen wir folgende Aussage als relativ typisches Beispiel: »Japan leidet derzeit an fundamentalen Abstimmungsdefiziten, weil sein staatsorientiertes Wachstumsmodell zu struktureller Inflexibilität führt.« Das hört sich gelehrt an, doch der Informationswert geht gegen Null. Bestenfalls bringt der Satz zum Ausdruck, dass die Probleme groß und die Lösungen schwierig sind – und Letzteres ist möglicherweise auch noch falsch. Nehmen wir demgegenüber an, ich illustriere Japans Schwierigkeiten anhand eines unterhaltsamen Beispiels, etwa dem Auf und Ab in einer Babysitting-Kooperative (dieses Beispiel wird in der Tat noch mehrfach auftauchen). Manchem Leser mag so etwas zu läppisch erscheinen, manch einen mag es gar befremden. Doch dieses spielerisch-lockere Vorgehen verfolgt einen wichtigen Zweck: Es eröffnet nämlich eine neue Sicht auf die Sache und legt in unserem Fall den Schluss nahe, dass es für Japan vielleicht tatsächlich einen überraschend einfachen Weg aus der Krise gibt (jedenfalls partiell). Erwarten Sie also kein hochgestochenes Buch! So ernst es mir mit meinem Anliegen ist, so locker und unpräntiös soll es – im Interesse der Sache – bei der Darstellung zugehen.

Und damit beginnen wir nun unsere Reise, ausgehend von jener Welt, wie sie sich uns vor wenigen Jahren noch darbot.